



Imke Niediek

Auf die Frage kommt es an

Das Problemzentrierte Interview bei Menschen mit einer geistigen Behinderung

| Teilhabe 3/2014, Jg. 53, S. 100 – 105

| KURZFASSUNG Dieser Beitrag konzentriert sich auf die Befragung von Menschen mit geistiger Behinderung. Die Kernthese ist, dass es auf geeignete Fragestrategien ankommt, um zu analytisch relevanten Einblicken in die Erfahrungen und Lebenswirklichkeiten von Menschen mit einer geistigen Behinderung zu gelangen. Der Fokus liegt deshalb auf Fragestrategien bei qualitativen Befragungen und insbesondere im problemzentrierten Interview. Allerdings weist auch diese Methode Grenzen auf. Es braucht daher alternative Forschungsmethoden, die ohne verbale und symbolische Antworten auskommen. Diese zu entwickeln, ist eine wichtige Aufgabe künftiger Teilhabeforschung.

| ABSTRACT *The question matters – The Problem-Centred Interview with people with intellectual disabilities. This paper focuses on interviews with people with intellectual disabilities in qualitative research. The core thesis is that getting analytically relevant insights into the experiences and realities of people with intellectual disability depends on appropriate question strategies. Hence the focus is on question strategies for qualitative interviews and especially in problem-centered interviews. However, this method has limits. Therefore, it needs alternative research methods that do not require verbal and symbolic responses. Developing those methods is an important task for future participation research.*

Zur Bedeutung von Befragungen im Forschungsfeld

In der empirischen Forschung im Kontext geistiger Behinderung ist es im deutschsprachigen Raum üblich geworden, die subjektiven Sichtweisen der Betroffenen selbst zu erheben.

Die Debatte um die Frage, ob Menschen mit geistiger Behinderung in Forschungsvorhaben überhaupt als auskunftsfähige Personen zu Wort kommen sollten, weicht zunehmend der forschungsmethodisch weitaus interessanteren Frage, in welcher Weise und mit welchen Formen Beteiligung adressatengerecht und wissenschaftlich gehaltvoll ermöglicht werden kann (vgl. LAGA 1982; HAGEN 2002, 2007; PERRY 2004; SCHÄFERS 2009).

Eine solche methodologische und forschungsethische Fundierung von Forschung unter Beteiligung von Menschen mit geistiger Behinderung erscheint auch dringend geboten: In einer systematischen Zeitschriftenanalyse konn-

ten BUCHNER und KOENIG (2008: 30) herausarbeiten, dass in 42,4 % der untersuchten qualitativen Studien eine Form halbstrukturierter Interviews eingesetzt wurde. Allerdings wurden mit dieser Bezeichnung tatsächlich sowohl ‚Problemzentrierte Interviews‘, ‚Leitfadeninterviews‘ als auch ‚Gruppendiskussionen‘ durchgeführt. Erschreckend ist zudem eine Quote von 23,1 % der Beiträge, in denen keine näheren Angaben zum Interviewformat gemacht wurden. In wenigen Untersuchungen in denen mit dem Problemzentrierten Interview als Erhebungsmethode gearbeitet wurde, finden sich Informationen zu methodischen Implikationen bei Gesprächspartnern mit geistiger Behinderung oder eine explizite Beschreibung der Anwendung der Methode.

Eine vertiefte Auseinandersetzung mit qualitativen Forschungsmethoden und insbesondere dem Problemzentrierten Interview als Methode zur Befragung von Menschen mit einer geistigen Behinderung erscheint daher notwendig.

Grundlagen des Problemzentrierten Interview

Bereits 1982 konnte LAGA durch die Erprobung mehrerer Interviewtechniken herausarbeiten, dass Interviewformen, die ausreichend Offenheit für Erzählungen und subjektive Sichtweisen der Befragten ermöglichen und gleichzeitig einen sicheren Strukturrahmen anbieten, den Interviewten ebenso wie ungeübten Interviewern hilft, das Gespräch aufrecht zu erhalten und ausreichend zu vertiefen. Nach LAGA stellen solche

viewern und Befragten“ (WITZEL 2000, Abs. 3) genutzt werden kann. Problemzentrierung zielt aber auch ab „auf Strategien, die in der Lage sind, die Explikationsmöglichkeiten der Befragten so zu optimieren, dass sie ihre Problem-sicht auch gegen die Forscherinterpretation und in den Fragen implizit erhaltenen Unterstellungen zur Geltung bringen können“ (WITZEL 1982, 69). WITZEL versteht den Prozess der Erkenntnisgewinnung im problemzentrierten Interview deshalb als „induktiv-deduktives Wechselverhältnis“ (ebd).

schon Begründung für diese Form von Methodentriangulation kritisiert (vgl. FLICK 1998, 108).

Ablauf

Zu Beginn des Interviews werden nach WITZEL (2000, Abs. 6) die Sozialdaten oder wichtigen Eckdaten im Lebenslauf der Person mit einem Kurzfragebogen abgefragt, um das eigentliche Interview von Faktenfragen zu entlasten. Die Erfahrung zeigt allerdings, dass der Kurzfragebogen besser am Ende des Interviews genutzt wird, da die Frage-Antwortstruktur eines standardisierten Befragungsinstruments leicht auf den weiteren Gesprächsverlauf ausstrahlt. Erzählungen und eine quasi natürliche Gesprächssituation kommen dann nicht mehr zu Stande.

Eine vertiefte Auseinandersetzung mit qualitativen Forschungsmethoden zur Befragung von Menschen mit einer geistigen Behinderung erscheint notwendig.

Formen eine geeignete Form der Befragung von Menschen mit geistiger Behinderung dar (LAGA 1982, 235). Ungefähr zur selben Zeit entwickelte WITZEL (1982) das problemzentrierte Interview. Im Zentrum des Interesses stehen die Handlungsbegründungen und Situationsdeutungen, die die Interviewpartner angesichts gesellschaftlicher Anforderungen formulieren (WITZEL 1985, 228 bzgn. a. WAHLER & WITZEL 1985). Die Methode soll dem Interviewten dabei helfen, die eigenen Handlungs- und Erfahrungszusammenhänge mit dem Interviewer zu teilen: „Er ist derjenige, der sich mit sprachlichen Mitteln – lediglich unterstützt vom Forscher/Interviewer – mit seiner Weltsicht auseinandersetzt statt mit derjenigen des Forschers konfrontiert zu werden, wie sie in dessen Formulierungen und Begriffen zum Ausdruck kommt.“ (WITZEL 1982, 66) Dazu wird das Interview einerseits als dialogisches Gespräch zwischen Interviewer und interviewter Person gestaltet, andererseits wird die Person immer wieder zu Erzählungen ermuntert, die einen monologischen Charakter haben (FRIEBERTSHÄUSER 2003, 380).

Im Interview soll die befragte Person durch die Zusammenarbeit mit dem Interviewer in einer vertrauensvollen Gesprächsatmosphäre ihre eigene Problemsicht entfalten können. Dabei werden immer wieder neue Aspekte hinzugefügt oder auch vorhergehende Aussagen korrigiert. Es können Wiederholungen und Widersprüchlichkeiten entstehen. Diese können Hinweise auf Missverständnisse sein und Fehler oder Lücken in der Erinnerung der Person markieren, die durch Nachfragen (teilweise) aktualisiert werden können (WITZEL 2000, Abs. 4). Sie können auch auf Orientierungsprobleme hindeuten, auf Interessenswidersprüche oder Entscheidungsdilemmata angesichts widersprüchlicher Handlungsanforderungen (vgl. ebd.). Damit werden Schwierigkeiten, wie sie auch aus Befragungen von Menschen mit geistiger Behinderung bekannt sind, methodisch kontrolliert und produktiv genutzt.

Wichtiger ist dagegen die Formulierung eines geeigneten Erzählimpulses für den Einstieg. Die Einstiegerzählung dient dazu, die für die befragte Person relevanten Aspekte des Themas zu erkennen und ihre subjektiv wahrgenommene Problemstruktur aufzudecken. (ebd., Abs. 13). Im zweiten Schritt werden diese Aspekte aufgegriffen und die interviewte Person zu Detaillierungen und vertieften Erzählungen angeregt. Ein vorbereiteter Gesprächsleitfaden dient im weiteren Gesprächsverlauf als eine Art Rückversicherung und Gedächtnisstütze für den Interviewer (WITZEL 1985, 236 f.). Er enthält daher neben dem Einstiegsimpuls lediglich einige Frageideen zur Einleitung einzelner Themenbereiche. Damit wendet sich WITZEL gegen eine „Leitfadenbürokratie“ (HOPF 1978, 101 f.), die entsteht, wenn ein Interviewer an eigenen Gesprächsstrukturen und Inhalten festhält und dadurch die Offenheit für die subjektiven Sinnsetzungen des Gegenüber verliert.

Jedes Interview ist in irgendeiner Weise auf ein bestimmtes Problem oder Thema gerichtet (FLICK 1989, 108 bzgn. a. HOPF 1991). WITZEL entwickelt aber ein spezifisches Verständnis von ‚Problemzentrierung‘: Zum einen geht es im Problemzentrierten Interview um eine relevante gesellschaftliche Problemstellung. Der Forscher muss deshalb sein Vorwissen systematisch aufbauen und offenlegen, damit es als „heuristisch-analytischer Rahmen für Frageideen im Dialog zwischen Inter-

Um dem Forschungsgegenstand gerecht zu werden, können im Problemzentrierten Interview verschiedene Gesprächstechniken kombiniert werden, so dass der Interviewer das Gespräch flexibel den kommunikativen Möglichkeiten, der Reflexivität und Selbstsicherheit der Befragten anpassen kann (WITZEL 2000, Abs. 4). Problemzentrierte Interviews können daher mal als Dialoge oder eher als lange Erzählungen erscheinen (WITZEL 1985, 232). Diese methodische Offenheit geht so weit, dass je nach Untersuchungsgegenstand unter dem Dach ‚problemzentriertes Interview‘ auch biographische Verfahren oder Gruppenverfahren eingesetzt werden können. Allerdings hat Flick das Fehlen einer methodologi-

Im Postskript werden schließlich Anmerkungen zur Gesprächssituation, zu Besonderheiten des Gesprächsverlaufs und zu inhaltlichen oder sprachlichen Auffälligkeiten oder anderen Wahrnehmungen des Interviewers notiert. Es beschreibt die Kommunikationssituation und soll bei der späteren Auswahl von Interviews für eine vertiefte Analyse helfen.

Fragestrategien

Die große Offenheit für einen Gesprächsverlauf und für die Aspekte, die vom Gesprächspartner eingebracht werden, machen deutlich, dass das problemzentrierte Interview eine gute Vorbereitung und besondere kommunikative Kompetenz vom Interviewer er-

fordert (FRIEBERTSHÄUSER 2003, 380). Der Interviewer muss das Gespräch zwischen ‚Spontaneitäts- und ‚Restriktivitätsanforderungen‘ ausbalancieren (HOPF 1978, 107). Dies gilt insbesondere dann, wenn die von KALLMEYER und SCHÜTZE postulierten Zugzwänge des Erzählens Gestaltschließungszwang, Kondensierungszwang, Detaillierungszwang (KALLMEYER & SCHÜTZE 1977, 188) nicht in der geforderten Weise greifen, wie es bei wenig geübten Sprechern wie z. B. Kindern oder Personen mit geringem Bildungshintergrund oder geringeren kognitiven Fähigkeiten häufig der Fall ist. Deshalb werden nachfolgend Frage- und Gesprächsstrategien vorgestellt, die die Grundformen qualitativer Interviewaussagen: Erzählung, Beschreibung und Begründung unterstützen können. Für weitere Aspekte der Planung und Durchführung von Interviewstudien mit Menschen mit einer geistigen Behinderung sei auf die wertvollen Verfahrenshinweise von BUCHNER (2008), TASSÉ et al. (2005) und HAGEN (2002; 2007) hingewiesen, sowie für eine forschungsethische Fundierung zu planender Untersuchungen auf GRIFFIN und BALANDIN (2004).

scheiden kann, welche Daten er oder sie preisgeben möchte. Er sollte immer mit einer expliziten, kurzen Aufforderung zum Erzählen abschließen: „Ich habe gehört, dass Sie gerne im Chor singen. Erzählen Sie mal, wie Sie dazu gekommen sind, so von Anfang an. Bitte fangen Sie an, wie Sie möchten.“

Auf den Wunsch, das Thema stärker einzugrenzen („Also soll ich beim Schulchor anfangen?“) sollten die Interviewer möglichst nicht direkt eingehen, um das Thema nicht vorschnell einzuschränken. Sinnvoller ist es, eine stärker öffnende Formulierung zu wählen: „Alles, wie Sie möchten“ (vgl. ROSENTHAL 2006, 193). Um Hilfestellung zu geben, kann ein Foto oder Bild aus dem Alltag der Person als Gesprächseinstieg benutzt werden (Hagen 2002, 299). Allerdings sollte der Interviewer sich bewusst sein, dass damit bereits eine starke Setzung und Steuerung des Gesprächs vorgenommen wird.

Allgemein sollte der Interviewer möglichst lange ‚nicht an die Reihe kommen‘. Dazu können alle Aufmerksamkeits- und Rezeptionssignale genutzt werden (HELFFERICH 2009, 91). Bei-

eine vorzeitige Wiederholung der Frage, da jede Äußerung des Interviewers den Gedankengang der Person unterbricht. Sie muss dann erneut die Frage verstehen und den Gedanken wieder aufnehmen, den sie bereits begonnen hatte zu entwickeln.

Erzählverlängernd wirken auch Paraphrasen (Wiedergabe verstandenen Inhalts) und Reflexionen (Wiedergabe des wahrgenommenen emotionalen Erlebens). Diese Techniken dienen der kommunikativen Absicherung des Verstehens sowohl der expliziten Inhalte wie auch der mitschwingenden (emotionalen) Bedeutung des Gesagten. Paraphrasen signalisieren, dass ausreichend Zeit und Raum für die eigenen Überlegungen zur Verfügung stehen. Ungeübte Interviewer werden zudem in ihrem Impuls gebremst, eigene Stellungnahmen abzugeben oder Detailfragen zu stellen, die den Gesprächsfluss unterbrechen (HELFFERICH 2009, 93). Der Gesprächspartner fühlt sich dennoch (oder gerade deshalb) verstanden. Weil sie den Redebeitrag spiegeln, können Paraphrasen die Selbstreflexion anregen und dem Gesprächspartner helfen, das Gesagte zu strukturieren, ohne dass der Interviewer einen exmanenten Impuls (d. h. von außen) setzen muss (WITZEL 1982, 100).

Das problemzentrierte Interview verlangt vom Interviewer gute Vorbereitung und besondere kommunikative Kompetenz.

Allgemeine Sondierungen

„Allgemeine Sondierungen [...] stimulieren so den narrativen Fluss“ (WITZEL 1982, 99).

Dazu werden im problemzentrierten Interview insbesondere erzählgenerierende und erzählfortführende Fragen eingesetzt. Sie können entweder in der Situation bleiben (Wie war das für sie? Erzählen sie doch ein bisschen mehr darüber) oder den Erzählgang vorantreiben (Und dann? Wie ging es dann weiter?) (HELFFERICH 2009, 108). HOPF (2010, 356) nennt unter Bezugnahme auf FISCHER-ROSENTHAL und ROSENTHAL (1997) drei Typen narrativer Nachfragen:

- 1.) Fragen nach einer bestimmten Lebensphase: Können Sie über diese Zeit (z. B. in der Schule) noch mehr erzählen? Woran denken Sie insbesondere?
- 2.) Fragen nach Situationen, die in der Einstiegserzählung erwähnt wurden: Sie haben vorhin erzählt, dass (...). Können Sie mir darüber noch mehr erzählen? Wie ist es dazu gekommen? Was haben Sie dann gemacht? Was passierte da im Einzelnen?

Stegreiferzählung

Schütze nennt folgende Kriterien für einen guten Einstiegs-Impuls (vgl. SCHÜTZE 1977, 17 f): Aus der Perspektive des jeweiligen Forschungsgebiets sollte das Thema des Interviews ein öffentliches Interesse betreffen. Die Person sollte daher aufgrund ihres Lebensmilieus und ihrer sozialstrukturellen Position ein relevanter Informant für die Forschungsfrage sein. Das Thema sollte darüber hinaus relevant für die Person selbst sein, denn es muss die Mühe wert sein, um darüber zu berichten. Zugleich sollte es aber harmlos und leicht zu erzählen sein. Bei biografischen Interviews können vitale Lebensinteressen im Zentrum stehen (wie z. B. im Kontext der Disability-Studies oder der Gender-Forschung), während bei Interaktionsfeldanalysen eher weniger persönlich relevante Themen bearbeitet werden. Der Impuls darf keine exakten Indexialisierungen (z. B. Ortsnamen, Zeitangaben, Personennamen) beinhalten, damit der Gesprächspartner selbst ent-

läufige Bemerkungen wie ‚Ach ja?‘, ‚Ah‘, ‚Ist ja interessant‘ signalisieren Interesse und Neugier. SCHÜTZE (1977, 16) empfiehlt, weniger durch Nicken, Lächeln usw. Verstehens-Signale zu senden, im Sinne von ‚ich verstehe was sie meinen‘, weil die Person dann glaubt, die Zusammenhänge ausreichend dargestellt zu haben. Stattdessen sollen Mimik, Gestik und paraverbaler Ausdruck anzeigen, dass noch mehr Informationen nötig sind, um die Geschichte zu verstehen (z. B. durch fragenden Gesichtsausdruck, Erstaunensausrufe, zugewandte Körperhaltung). Gerade diese ‚fragende Haltung‘ sollten Interviewer vorab trainieren, denn Menschen signalisieren in der Regel ‚Verstehen‘ stillschweigend und unbewusst. Witzel hat bereits darauf hingewiesen, dass bei wenig erzählfreudigen Personen eine abwartende Haltung sinnvoll ist (WITZEL 1982, 93). Pausen, bevor die nächste Frage gestellt wird (HELFFERICH 2009, 94), ermöglichen es der Person, ihre Gedanken zu ordnen und zu formulieren. Vermeiden sollte man

3.) Fragen nach einem Beispiel zu einem Argument: Können Sie sich noch an eine Situation erinnern, in der das so war? Was ist damals passiert?

Darüber hinaus können auch scheinbar statische Themen als Erzählanlass genutzt werden: „Du hast vorhin deinen besten Freund erwähnt. Vielleicht kannst du uns erzählen, wie du ihn kennen gelernt hast, und was ihr so alles zusammen erlebt habt?“ (ROSENTHAL et al. 2006, 23). Fragen, die eingebrachte Themen aufgreifen und zu Detaillierungen anregen, erscheinen bei Interviewpartnern mit geistiger Behinderung besonders geeignet: „Ein rascher Wechsel des Bezugsrahmens dadurch, dass der Interviewer, um zum Thema zurückzukommen, neue Fragen stellte, wurde nur schwer verkraftet. Die geringsten Schwierigkeiten ergaben sich wenn der Übergang zur nächsten Frage in den Antworten der Behinderten schon angelegt war.“ (LAGA 1982, 235)

Werden keine Erzählungen, sondern Meinungen, Begründungen oder knappe, pauschale Antworten gegeben, hilft es in der Regel, um Beispiele zu bitten, persönliche Erfahrungen zu erfragen und möglichst konkret am Erleben und Handeln der Person zu bleiben (WITZEL 1982, 98). Häufig ist es notwendig, explizit nach Routinen, Alltäglichem und normalen Abläufen zu fragen, da viele Elemente des alltäglichen Erlebens von der Person als selbstverständlich und als geteiltes Wissen wahrgenommen werden, so dass es nicht lohnt, sie mit dem Interviewer zu teilen (HELFFERRICH 2009, 111). Konkrete Situationen sind zudem für viele Menschen einfacher zu berichten, als Begründungen für das eigene Handeln oder Werturteile abzugeben. Zu diesem Zeitpunkt des Interviews ist nach SCHÜTZE allerdings davon abzuraten, bereits indexialisierende Fragen (nach Orten, Zeiten, Personen) zu stellen oder konkrete Orte, Zeiten oder Personen explizit zu benennen, um die Relevanzsetzungen der Person nicht zu beeinflussen (1977, 38 f.).

Die Anforderungen an die Kompetenz des Interviewers sind bei allgemeinen Sondierungen besonders hoch, denn er muss spontan eine Formulierung für eine Anschlussfrage finden. Gleichzeitig geht aber die Erzählung weiter und der Interviewer muss die Aussagen mitvollziehen (HELFFERRICH 2009, 85). Der Interviewer muss sich an der Darstellungslogik der Befragten orientieren und darüber hinaus zu Detaillierungen und thematischen Zentrierungen anregen. „Für den Interviewer ergibt sich damit die praktische Aufgabe, im Ge-

spräch immer wieder entscheiden zu müssen, wann er mit Nachfragen einsetzen soll bzw. ob und wie eine Unterbrechung des narrativen Flusses gerechtfertigt ist.“ (WITZEL 1982, 92)

Spezifische Sondierungen

Im problemzentrierten Interview sind auch Fragen nach Begründungen, Erklärungen erlaubt, sofern sie den Gesprächsfluss nicht stören, sondern dem Interviewer helfen, das Gesagte besser zu verstehen und ein präzisere Einsicht in die subjektiven Deutungen des Gegenübers zu erhalten (FRIEBERTSHÄUSER 2010, 380). Witzel nennt diese Form detaillierten Nachfragens „spezifische Sondierung“. Es geht darum, ein genaueres Verständnis von der Problemsicht des Gegenübers durch interpretationsfähige Präzisierungen zu erhalten, indem relevante Themenbereiche und Aspekte, stereotype oder ausweichende, versteckte und widersprüchliche Antworten durch Verständnis- oder Konfrontationsfragen aufgedeckt werden (WITZEL 1982, 101).

113 f.), die durch das eigene Vorwissen unbewusst formuliert werden könnten.

Das Ziel von Konfrontationsfragen ist, dass die Person Konflikte, Auslassungen oder Dilemmata thematisiert und näher erläutert. Es muss aber der Eindruck vermieden werden, dass die Person etwas falsch gemacht haben könnte oder bei einer ‚Lüge‘ erwischt wurde. Zudem sind Konfrontationsfragen schwerer zu beantworten, als Fragen, die auf das Handeln und Erleben in konkreten Situationen abzielen. Sie erfordern Reflexion und innere Distanz vom Erlebten. Unsere Handlungsmotive kennen wir oft selbst nicht und können sie daher nicht verbal äußern. Deshalb sind Konfrontationen ein Mittel, das nur sehr sparsam eingesetzt werden sollte.

Ad-hoc Fragen

Durch Ad-hoc-Fragen werden im späteren Interviewverlauf Themenbereiche angesprochen, die von den Interviewten bisher (weitgehend) ausgeklammert wurden, aber aus Forscherperspektive

Der Interviewer muss sich an der Darstellungslogik der Befragten orientieren.

Klärende Verständnisfragen oder Fragen nach weiteren Details sollen vor allem die spätere Analyse erleichtern. Unverstandenes ist ein Kriterium, um zu bestimmen, wo eine Äußerung weiter ausgeführt werden muss (HELFFERRICH 2009, 86). HELFFERRICH unterscheidet dabei immanente Detaillierungsfragen, die als ‚Rückgriff-Technik‘ auf bereits angedeutete Sachverhalte Bezug nehmen, die näher ausgeführt werden sollen und exmanente Fragen, mit denen neue Themen oder nicht benannte Aspekte eingeführt werden (HELFFERRICH 2009, 105). Hier ist es hilfreich, wenn der Forscher sich bereits ein umfangreiches Hintergrundwissen erworben hat (WITZEL 1982, 93), um exmanente Fragen präzise und gegenstandsangemessen auszuwählen. FROSCHAUER und LUEGER schlagen deshalb vor, eine Matrix mit Schlagworten für das Interview vorzubereiten, die Ereignisse und Fakten, Zusammenhänge, Funktionen, Meinungen und Erklärungen, sowie hypothetische Fragen unterscheidet und dabei jeweils zeitliche, sachliche und soziale Aspekte berücksichtigt (FROSCHAUER & LUEGER 2003, 78 f.). PROSSER und BROMLEY warnen aber vor suggestiven und tendenziellen Fragen (2012,

relevant sein könnten (WITZEL 1982, 106). Sie sichern damit eine Vergleichbarkeit verschiedener Interviews ab. Gegen Ende des Interviews sind sogar einzelne standardisierte (offene) Fragen gestattet, die in allen Interviews gestellt werden, wie z. B. Wunsch- oder Bilanzierungsfragen. MURPHY und CAMERON (2008) setzten dazu ‚Talking Mats‘ in einer explorativen Studie ein, um die Interviewteilnehmer durch legen von Themenkarten auf eine vorgefertigte Matrix um Einschätzungen und Bewertungen zu bitten. Sie stellten fest, dass kommunikationsbeeinträchtigte Personen, die auf der Ebene von Mehrwortaussagen kommunizieren, sich durch eine Unterstützung mit diesen Bildkartensystem im Interview differenzierter ausdrücken könnten, als nur mit ihrem regulären Kommunikationssystem (ebd., 239). PROSSER und BROMLEY schlagen vor, mit Anker-Situationen zu arbeiten, die für alle Interviewpartner relevant sind (z. B. der eigene Geburtstag), um Erfahrungen, Gefühle oder Einschätzungen zu einen bestimmten Zeitpunkt oder in einem Zeitraum zu erfragen (2012, 115).

Grenzen und Alternativen

Zwar sind umfassende narrative Fähigkeiten für das problemzentrierte Interview nicht erforderlich und ebenso wenig wird eine vollständige (Laut-)Sprache benötigt. Aber es braucht grundsätzlich die Fähigkeit zu symbolischer Kommunikation auf der Ebene der grammatischen Verknüpfung von zwei oder mehr Begriffen zu einer Aussage. Dies beinhaltet vor allem pragmatische und semantische Fähigkeiten, sowie einen rezeptiven und expressiven Wortschatz, der es ermöglicht, die Fragen zu verstehen und eine Antwort zu formulieren, die die eigene Perspektive hinreichend wiedergibt. Dabei können in der Interviewsituation unterschiedliche Formen symbolischer Kommunikation (Gebärden, gesprochene Sprache, Schrift, Bilder usw.) eingesetzt werden und auch Gestik und Mimik als grammatische Verknüpfung als zu einer Aussage zugehörig einbezogen werden.

Je geringer die sprachlichen Kompetenzen der Interviewpartner, desto höher sind aber die Anforderungen an eine sorgfältige und gegenstandsgerechte Analyse des später vorliegenden Datenmaterials, da freie Interpretationen zu vermeiden sind, sondern aus dem Material belegt und präzise abgeleitet werden

lungen der Person lassen sich damit nur schwer erfassen (WARE 2004, 178).

Stellvertreterbefragungen stellen in einem sehr eng begrenzten Rahmen eine Alternative zur direkten Datenerhebung dar: Sie können eingesetzt werden, wenn objektive Daten der Lebenssituation erfasst werden sollen. Die subjektiv empfundene Lebenswirklichkeit der betroffenen Personen können sie dagegen nicht hinreichend valide abbilden (vgl. HELMKAMP 2000; STANCLIFFE 1999, 190 f.; MILEVICIUTE & HARTLEY 2013, 11; PERRY & FELCE 2002, 453). Eine interessante Variante könnten dagegen kommunikative Validierungen und Auswertungsgruppen durch gleich betroffene Personen darstellen (vgl. KOENIG 2011; MACTAVISH, MAHON & LUTIYYA 2000). Allerdings erscheinen methodologische Folgen der Beteiligung von gleichbetroffenen Personen in derartigen Auswertungsgruppen und methodische Folgefragen noch nicht ausreichend bearbeitet (vgl. WAGNER-WILLI 2011; BUCHNER, KOENIG & SCHUPPENER 2011a, 211b).

Für die sonderpädagogische Forschung ist darüber hinaus kritisch zu fragen, ob bislang der Zusammenhang von Bildungsbenachteiligung und der

gesichertes Repertoire von Forschungsmethoden und eine orientierende Methodologie nicht vorliegt. In der Regel ist die Anwendung von qualitativen Verfahren ‚nach dem Lehrbuch‘ mit diesem Personenkreis nicht möglich. Auch das problemzentrierte Interview weist hier deutliche Grenzen auf. Die Forschenden müssen stattdessen Verfahren kombinieren, adaptieren oder gänzlich neue Zugänge entwickeln. Hierzu braucht es eine qualifizierte Methodenausbildung an den sonderpädagogischen Studienstätten, um in diesem speziellen Forschungsfeld hochwertige Untersuchungsdesigns konzipieren zu können.

Bis das Fernziel der Modifikation geeigneter Forschungsmethoden für den Einsatz auch im Bereich der schweren Behinderung erreicht ist, lässt sich daher mit LAGA „pragmatisch nur so verfahren, dass man zunächst weder auf das eine noch auf das andere Verfahren ganz verzichtet, sondern diese in Kombination mit anderen Verfahren einsetzt und Modifikationen ausprobiert.“ (1982, 237)

LITERATUR

BUCHNER, Tobias (2008): Das qualitative Interview mit Menschen mit so genannter geistiger Behinderung. Ethische Aspekte, Durchführung und die Anwendbarkeit im internationalen Vergleich. In: Biewer, Gottfried; Luciak, Michael; Schwinge, Mirella (Hg.): Begegnung und Differenz: Menschen – Länder – Kulturen. Bad Heilbrunn Obb.: Klinkhardt, 516–528.

BUCHNER, Tobias; KOENIG, Oliver (2008): Methoden und eingenommene Blickwinkel in der sonder- und heilpädagogischen Forschung von 1996–2006 – eine Zeitschriftenanalyse. In: Heilpädagogische Forschung 34 (1), 15–34.

BUCHNER, Tobias; KOENIG, Oliver; SCHUPPENER, Saskia (2011a): Gemeinsames Forschen mit Menschen mit intellektueller Behinderung. Geschichte, Status quo und Möglichkeiten im Kontext der UN-Behindertenrechtskonvention. In: Teilhefte 50 (1), 4–10.

BUCHNER, Tobias; KOENIG, Oliver; SCHUPPENER, Saskia (2011b): Von Standorten, Ontologisierung und Parteilichkeit – methodische Reflexionen im Rahmen Partizipativer Forschung. In: Teilhefte 50 (4), 167–168.

FLICK, Uwe (1998): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.

FRIEBERTSHÄUSER, Barbara (2003): Interviewformen und Interviewpraxis. In: Friebertshäuser, Barbara; Prengel, Annedore (Hg.): Handbuch Qualitativer

Stellvertreterbefragungen können die subjektiv empfundene Lebenswirklichkeit der betroffenen Personen nicht hinreichend valide abbilden.

müssen. Auf die Einhaltung von Gütekriterien für qualitative Forschung (vgl. MAYRING 2002, 144 ff.) ist dann besonders zu achten.

Liegt kein oder nur ein gering ausgeprägtes Symbolverständnis mit einem sehr kleinen Wortschatz vor, müssen alternative Methoden der Erhebung gefunden werden, die entweder den kreativen Ansätzen der Aktionsforschung (vgl. KRÜGER 2005; ROJAS & SANAHUJA 2011) und den verschiedenen Spielarten teilnehmender Beobachtung entlehnt werden oder in experimentellen Designs (vgl. LOHRMANN-O'ROURKE & BROWDER 1998; WARE 2004) Auswahlentscheidungen von Menschen mit schweren Behinderungen erfassen. Derartige Methoden ermöglichen aber lediglich gegenwartsbezogene und auf konkrete Situationen bezogene Daten. Abstrakte Konzepte, zukünftige Perspektiven oder biographische Erfah-

Fähigkeit von Menschen mit geistiger Behinderung, eigene Sichtweisen in Befragungen zu formulieren, in der Beurteilung von Interviewdaten angemessen berücksichtigt wurde (WARE 2004, 176). GROMANN hat in diesem Zusammenhang beispielsweise vorgängige Erwachsenenbildungsmaßnahmen vorgeschlagen, in denen allgemeine Bewertungskompetenzen geübt werden können (GROMANN 1998, 266 f. bzgn. a. FOXX u. a. 1993). Ähnlich wie in der Debatte um partizipative Forschungsansätze sind aber auch die Implikationen und Folgen einer derartigen Verzahnung von Bildungs- und Forschungsanteilen in Projekten dringend zu reflektieren.

Fazit

Gerade im Kontext schwerer Behinderung muss daher nach wie vor bilanziert werden, dass ein hinreichend ab-

- Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim & München: Juventa (Studienausgabe), 371–395.
- FROSCHAUER, Ulrike; LUEGER, Manfred** (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Stuttgart: UTB.
- GRIFFIN, Tim; BALANDIN, Susan** (2004): Ethical Research Involving People with Intellectual Disabilities. In: Emerson, Eric; Hatton, Chris; Thompson, Travis; Parmenter, Trevor R. (Ed.): The international handbook of applied research in intellectual disabilities. Chichester: Wiley, 61–82.
- GROMANN, Petra** (1998): Die Problematik der Beurteilung von Wohlbefinden aus der Außenperspektive. Schwierigkeiten der ‚Messung‘ von subjektiver Lebensqualität. In: Fischer, Ute; Hahn, Martin Th.; Lindmeier, Christian et al. (Hg.): Wohlbefinden und Wohnen von Menschen mit schwerer geistiger Behinderung. Reutlingen: Diakonie-Verlag, 254–270.
- HAGEN, Jutta** (2002): Zur Befragung von Menschen mit einer geistigen oder mehrfachen Behinderung. In: Geistige Behinderung 41 (4), 293–306.
- HAGEN, Jutta** (2007): Und es geht doch! Menschen mit einer geistigen Behinderung als Untersuchungspersonen in qualitativen Forschungszusammenhängen. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 76 (1), 22–34.
- HELFFERICH, Cornelia** (2009): Qualität qualitativer Daten. Ein Schulungsmanual zur Durchführung qualitativer Einzelinterviews. Wiesbaden: VS (3. überarb. Aufl.).
- HELMKAMP, Stephan** (2000): Befragung schwerbehinderter Menschen in der Tagesförderstätte – zum Verfahren der stellvertretenden Beantwortung. Vortrag auf dem Alsterdorfer Fachforum am 6.4.2000. Hamburg. <http://www.beratungszentrum-alsterdorf.de/content/Helmkamp%20281%2029.pdf> (11.09.2013).
- HOPF, Christel** (1978): Die Pseudo-Exploration – Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie, 7 (2), 97–115. <http://zfs-online.ub.uni-bielefeld.de/index.php/zfs/article/viewFile/2350/1887> (14.09.2013).
- HOPF, Christel** (2010): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, Uwe; Kardorf, Ernst von; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (Akt. 8. Aufl.)
- KALLMEYER, Werner; SCHÜTZE, Fritz** (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In: Wegner, Dirk (Hg.): Gesprächsanalysen, Hamburg, 159–274.
- KOENIG, Oliver** (2011): Any added value? Co-constructing life stories of and with people with intellectual disabilities. British Journal of Learning Disabilities 40, 213–221.
- LAGA, Gerd** (1982): Methodologische und methodische Probleme bei der Befragung geistig Behinderter. In: Heinze, Rolf G.; Runde, Peter (Hg.): Lebensbedingungen Behinderter im Sozialstaat. Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung. Vol 26. Opladen: Westdeutscher Verlag, 233–239.
- LOHRMANN-O'ROURKE, Sharon; BROWDER, Diane M.** (1998): Empirically based methods of preference assessments for individuals with severe disabilities. In: American Journal on Mental Retardation 103, 146–161.
- MACTAVISH, Jennifer B.; MAHON, Michael J. & LUTFIYYA, Zana M.** (2000): „I Can Speak for Myself“: Involving Individuals With Intellectual Disabilities As Research Participants. In: Mental Retardation 38 (3), 216–227.
- MAYRING, Philip** (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. überarb. Aufl. Weinheim u.a.: Beltz.
- MILEVICIUTE, Inga; HARTLEY, Sigal L.** (2013): Self-reported versus informant-reported depressive symptoms in adults with mild intellectual disability. Journal of Intellectual Disability Research. doi: 10.1111/jir.12075. (First published: 31.07.2013).
- MURPHY, Joan; CAMERON, Lois** (2008): The effectiveness of Talking Mats with people with intellectual disability. In: British Journal of Learning Disabilities. 36, 232–241.
- PERRY, Jonathan** (2004): Interviewing people with Intellectual Disabilities. In: Emerson, Eric; Hatton, Chris; Thompson, Travis; Parmenter, Trevor R. (Ed.): The International Handbook of Applied Research in Intellectual Disabilities (pp. 115–131). Chichester: John Wiley & Sons
- PERRY, Jonathan; FELCE, David** (2002): Subjective and objective quality of life Assessment: responsiveness, response bias, and resident proxy concordance. In: Mental Retardation. 40 (6), 445–456.
- PROSSER, Helen; BROMLEY, Jo** (2012): Interviewing people with intellectual disabilities. In: Emerson, Eric; Dickson, Kate; Gone, Rupa; Hatton, Chris; Bromley, Jo; Caine Amanda (Ed.): Clinical Psychology and People with Intellectual Disabilities. 2nd Ed. Chichester: John Wiley & Sons, 107–120.
- ROJAS, Susana; MA SANAHUJA, Josep** (2011): The image as a relate: video as a resource for listening to and giving voice to persons with learning disabilities. In: British Journal of Learning Disabilities 40, 31–36.
- ROSENTHAL, Gabriele; KÖTTING, Michaela; WITTE, Nicole & BLEZINGER, Anne** (2006): Biographisch-narrative Gespräche mit Jugendlichen. Chancen für das Selbst- und Fremdverstehen. Opladen: Barbara Budrich.
- SCHÄFERS, Markus** (2009): Methodenforschung zur Befragung von Menschen mit geistiger Behinderung. In: Heilpädagogische Forschung 35 (4), 213–227.
- SCHÜTZE, Fritz** (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1 der Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie. (Eigendruck)
- STANCLIFFE, Roger J.** (1999): Proxy respondents and the reliability of the Quality of Life Questionnaire Empowerment factor. In: Journal of Intellectual Disability Research 43 (3), 185–193.
- TASSÉ, Marc J.; SCHALOCK, Robert L.; THOMPSON, James R. & WEHMEYER, Michael L.** (2005): Guidelines for interviewing people with disabilities: Support Intensity Scale. American Association on Intellectual and Developmental Disabilities. Washington DC: AAMR. <http://aaid.org/docs/default-source/sisdocs/sisguidelinesforinterviewing.pdf?sfvrsn=2> (14.09.2013).
- WAGNER-WILLI, Monika** (2011): Standortverbundenheit und Fremdverstehen – Anmerkungen zum Schwerpunktthema ‚Partizipative Forschung‘ der Teilhabe 1/11. In: Teilhabe 50 (2), 66–68.
- WARE, Jane** (2004): Ascertaining the views of people with profound and multiple learning disabilities. In: British Journal of Learning Disabilities 32, 175–179.
- WITZEL, Andreas** (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt a.M.: Campus.
- WITZEL, Andreas** (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, Gerd (Hg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. Weinheim: Beltz, 227–255. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-5630> (14.09.2013)
- WITZEL, Andreas** (2000): Das problemzentrierte Interview [26 Paragraphs]. Forum Qualitative Sozialforschung. 1 (1) Art. 22. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228> (14.09.2013).

i Die Autorin:**Dr. Imke Niediek**

Akademische Rätin a. Z.,
Leibniz Universität Hannover,
Institut für Sonderpädagogik,
Schloßwenderstraße 1, 30159 Hannover

@ imke.niediek@ifs.phil.uni-hannover.de